

# Der Zentral-Arbeiter

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin D.M., Weimarer Str. 20  
Verleger: W. B. H. 1008, 1076 und 1282. - Die Zeitung  
erscheint jeden Freitag  
Telegraphenadresse: Textilarbeiter Berlin

Verzinst sich die Arbeit - Verzinst alles!

Einzelnummern und Verbandsgebühren sind an Otto Rehm, Berlin D.M.  
Weimarer Straße 20 (Postfach 1008), zu richten - Bezugs-  
preis nur durch die Post. Vierteljährlich 6 RM.  
Anzeigenpreis 4 Mark für die dreizehntägige Zeile.

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

**Inhalt:** Rüstet zum Volksentscheid! - Nach dem englischen  
Großkampf. - Gewerkschaft und Gewerkschaftsführer.  
- Die ersten Schritten kommender Wahlen. - Frauenzeit.  
- Bei den Textilarbeitern. - Textilarbeiter-Ferien. - Mobil-  
machung. - Interessantes von der Baumwoll- (Schluß). - Berichte  
aus Frankreich. - Literatur. - Streik der Stoffdrucker bei Walter  
Frendel & Co. in Berlin. - Befanntmachungen. - Anzeigen. -  
Unterhaltungsteil: „Die Autorität“. - Marx Ewains halbe  
Kuh.

## Nach dem englischen Großkampf.

Der jüngst beendete Riesenkampf der englischen Gewerkschaften stellt die europäische Arbeiterbewegung vor eine Fülle schwerwiegender Probleme. Bekanntlich war der Kampf eine Solidaritätsaktion für die ausgesperrten englischen Bergarbeiter, die gegen die von Unternehmern und Regierung gewollte Lohnreduktion ankämpften. Zur Unterstützung der Bergarbeiter wurden die Gewerkschaften der Eisenbahn- und Verkehrsarbeiter, der Eisenindustrie und der Druckereien aufgerufen; alles in allem mögen rund 3 Millionen Arbeiter an dem Kampf beteiligt gewesen sein. Es ist also vorzuziehen, von einem Generalstreik zu sprechen, wie es vielerorts getan wurde.

beitragen, baldigt zu geordneten Zuständen zu kommen. Allerdings gibt es allerlei Hemmnisse zu überbrücken, da ja auch das Versprechen der Regierung da ist, die Streikbrecher hätten als Dank für ihre dem Staate geleistete Hilfe ein erstes Recht auf Arbeit.

Die erlittene Schlappe war um so offenkundiger, als es vor Abbruch des Streiks nicht gelang, zuerst eine Einigung mit den Bergarbeitern zu finden, die zunächst weiter im Kampfe aushalten. Die Fortführung des Kampfes hätte aber zweifellos zu einer Katastrophe führen müssen, da der Regierung, wie gesagt, große Kräfte zur Verfügung standen, und sie auch mit ihrem Ultimatum: zuerst Abbruch des Streiks, dann Verhandlung mit den Bergarbeitern, im Parlament sowie beim Volke weitestgehend unterstützt wurde. „Ein Kampf bis zum bitteren Ende“ wäre tatsächlich einer unverantwortlichen Vabanquepolitik übersterblicher Sorte gleichgekommen. Das Schlimme an der ganzen Sache war ja: auch die Arbeiterpartei war so sehr in die Angelegenheit verwickelt und stand mit gebundenen Händen da. Ja, gerade weil der Großkampf das Resultat eines gemeinsamen Beschlusses zwischen Gewerkschaften und Labour Party war, konnte die Regierung die Parole ausgeben, es drehe sich um die Frage, ob parlamentarische Macht herrschen solle oder Gewerkschaftsdiktatur. In Wirklichkeit verdienen die Generäle der Gewerkschaften und der Labour Party den Dank der gesamten internationalen Arbeiterbewegung, weil sie den Mut fanden, zum Rückzug zu blasen, ehe die Kräfte der Arbeiterpartei verbraucht waren.

Soll die Frage nach der Schuld am Zusammenbruch wirklich aufgeworfen werden, so liegt diese auf einem ganz anderen Gebiete als bei den Führern der Labour Party. Zweifellos war der im August vorigen Jahres angestimmte Siegesjubel über den „Sieg des reinen Gewerkschaftskampfes über die Politik“, der weit über die Grenzen Englands hinaus hörbar war, stark übertrieben. Das rächt sich jetzt bitter. Auch die vom letzten Gewerkschaftstongress gehegten Hoffnungen auf die Wiedererweckung Robert Owenscher Traditionen haben sich als ein Trugschloß erwiesen. Für die verantwortlichen Führer der englischen Gewerkschaftsbewegung ist es aber an der Zeit, Klarheit darüber zu schaffen, ob man sich auf die wirkliche Gewerkschaftsarbeit besinnen will oder nicht. Soll der internationalen Gewerkschaftsbewegung nicht unberechenbarer Schaden zugefügt werden, so muß hier eine klare und nicht mißzuverstehende Stellung eingenommen werden.

Am Interesse des Gedehens der internationalen Gewerkschaftsbewegung muß auch die Frage aufgeworfen werden, ob es überhaupt zu diesem Kampfe kommen durfte? Diese Riesenkampfbewegung war als eine Sympathiebewegung für die Bergarbeiter gedacht, und mit aller Deutlichkeit muß einmal festgestellt werden: der Sympathiestreik ist eine recht unbrauchbare Waffe im wirtschaftlichen Kampfe. In diesem Ringen hat es sich bewiesen, daß diese Waffe auch im äußersten Notfalle unbrauchbar bleibt. Dann aber ist doch die Feststellung zu machen: man weiß beim Sympathiestreik niemals, wo der Anfang und wo das Ende sein soll. In diesem Falle verlangten die Bergarbeiter den Sympathiestreik der Eisenbahner, der Verkehrsarbeiter, der Buchdruckereiarbeiter und anderer mehr. Wie aber, wenn die Metallarbeiter, die sich auch in der Lohnbewegung befinden, demnächst streiken, können diese dann auch den Sympathiestreik der genannten Berufe verlangen? Soll ein solches Prinzip bis zur äußersten Konsequenz durchgeführt werden, so kämen bestimmte Gewerkschaften überhaupt nicht mehr aus der Streikbewegung heraus.

### Rüstet zum Volksentscheid!

Am Sonntag, dem 20. Juni 1926, findet die Volksabstimmung in der Frage der Fürstenvermögen statt. Jetzt hat das Volk das Wort. Fürsten und Rechtsparteien sind in sieberhafter Tätigkeit. Unter Anwendung ungeheurer Opfer suchen sie die Entscheidung in diesem Kampfe zugunsten der Fürsten herbeizuführen. Sie wissen, um was es geht.

Die Republik soll den Fürsten und ihren Handlangern die Mittel zum Kampfe gegen die Republik liefern.

Sie führen diesen Kampf für die Wiederherstellung der Monarchie. Die jetzt enthüllten Putschpläne zeigen dem deutschen Volke, wohin die Reise gehen soll:

Zertrümmerung der Verfassung,  
Vernichtung der Volksrechte,  
Ausrückung der Diktatur.

Herrschaft der Standgerichte und des völkischen Terrors sollen die Ruhe des Reichs über Deutschland verbreiten.

12 1/2 Millionen Deutscher haben im Volksbegehren den Volksentscheid gefordert. 12 1/2 Millionen Männer und Frauen bekanneten sich im Volksbegehren zur demokratischen Gesetzgebung durch das Volk.

Am 20. Juni findet ein Entscheidungskampf statt zwischen dem demokratischen Deutschland und den wieder sich auflösenden Mächten der Vergangenheit. In diesem Kampfe muß und wird die Demokratie siegen, wenn jedermann seine Pflicht tut.

In Stadt und Land, von Haus zu Haus, in Werkstatt, Fabrik und Bureau muß in den folgenden Wochen Aufrüstung darüber getragen werden, um was es geht. Zum Kriegsführen gehört Geld! Deshalb richten wir an alle freiheitlich Gesinnten in den deutschen Landen, vor allem an unsere Genossen und die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten die Mahnung, daß jeder nach seinen Kräften beitragen möge, um den Sieg vorzubereiten. Insbesondere erachten wir es für die Pflicht, jene Kreise zur materiellen Hilfeleistung heranzuziehen, die trotz des heutigen Wirtschaftselends dazu noch in erhöhtem Maße in der Lage sind.

Alle Bezirke sind im Besitz von Sammellisten für den Volksentscheid.

Zielsetzt auf diese Listen!

Dann wird es gelingen, den Raubzug der Fürsten abzuwehren, der politischen Freiheit, dem wirtschaftlichen Aufstieg Deutschlands die Wege zu ebnen.

Berlin, den 19. Mai 1926.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

### Die Verordnung über die Abstimmung.

Auf Grund des § 4 des Gesetzes über den Volksentscheid vom 27. Juni 1921 (RGBl. S. 790) und des § 18 der Reichsstimmordnung vom 14. März 1924 (RGBl. I S. 173) wird auf Beschluß der Reichsregierung hiermit angeordnet:

§ 1.

Nachdem der Reichstag in seiner Sitzung vom 6. Mai 1926 den im Volksbegehren verlangten, aus der Anlage ersichtlichen Entwurf eines Gesetzes über Enteignung der Fürstenvermögen abgelehnt hat, wird dieser Gesetzentwurf zum Volksentscheid gestellt.

Der Gegenstand des Volksentscheides ist die Frage, ob der im Volksbegehren verlangte, von Reichstag abgelehnte Entwurf eines Gesetzes über Enteignung der Fürstenvermögen Gesetz werden soll.

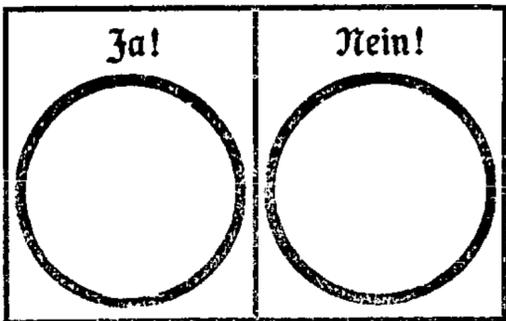
§ 2.

Die Abstimmung findet am Sonntag, dem 20. Juni 1926, statt.

§ 3.

Der Stimmzettel erhält den hier abgebildeten (verkleinerten) Ausdruck:

Soll der im Volksbegehren verlangte Entwurf eines Gesetzes über Enteignung der Fürstenvermögen Gesetz werden?



Die Stimmabgabe erfolgt in der Weise, daß der Stimmberechtigte, der die zur Abstimmung gestellte Frage bejahen will, das mit „Ja“, der Stimmberechtigte, der sie verneinen will, das mit „Nein“ bezeichnete Viereck durchkreuzt.

§ 4.

Die Stimmlisten und Stimmarten sind vom 6. Juni 1926 bis einschließlich 13. Juni 1926 anzulegen. Die Gemeindebehörde kann die Auslegung schon früher beginnen lassen.

Berlin, den 17. Mai 1926.

Der Reichsminister des Innern.  
Dr. Kütz.

Die Beendigung des mit so großem Eifer begonnenen Kampfes hat wohl die gesamte europäische Arbeiterchaft aufschmerzlich überrascht. Die Frage nach der Ursache des Zusammenbruchs nach neuntägiger Dauer bewegt alle Arbeiter, die mit dem englischen Proletariat während des Kampfes gefühlt und innerlich den Kampf in allen seinen Phasen miterlebt haben. Das von einer bestimmten Presse angestimmte Geschrei über den Verrat der rechten Führer ist natürlich purer Unsinn, da weder eine Ausdehnung des Kampfes auf die sogenannte zweite Linie, noch ein Verharren im Kampfe etwas retten konnte. Der Vorwurf der Kommunisten richtet sich vor allem dagegen, daß man aus dieser Riesenkampfbewegung keine politische Sache machen wollte. Da entsteht doch die Frage: ob es wohl möglich ist, aus jedem Streik eine staatsstürzende Aktion zu konstruieren? Was würde aus der Gewerkschaftsbewegung werden, wollten wir solche Taktik zur Richtlinie des wirtschaftlichen Kampfes erheben? Der Streik brach ja gerade deshalb zusammen, weil die Regierung die Parole herausgab, er sei ein Attentat auf den Staat und somit auch gegen die Volksgemeinschaft. Ein Kampf gegen die Regierung war aber in dieser Form ein Kampf gegen die Demokratie. Die Regierung stellte sich auf den Standpunkt, es drehe sich um die Frage, ob eine gewerkschaftliche Diktatur den Sieg davontragen sollte oder die parlamentarische Macht. Verhängnisvoll ist es, die Psychologie eines Volkes verkennen zu wollen. Die englische Demokratie ist mit dem Volk eng verbunden; sie ist in jahrhundertlangem Ringen Schritt für Schritt gewachsen und in einer solchen Gemeinschaft bleibt der Generalstreik immer eine gefährliche Sache. Zeigte es sich doch bald, daß die Gewerkschaften gegen eine uneinnehmbare Festung anstürmten.

Im deutschen bürgerlichen Lager versucht man, diesen Kampf mit dem Generalstreik zur Zeit des Rapp-Putsches zu vergleichen. Nichts ist unsinniger als ein solcher Vergleich, da letzterer Streik gerade der Verteidigung der gesetzmäßigen Verfassung gegenüber den Gewalten der Reaktion galt. Erhebt sich in solchen Fällen das Volk in seiner Gesamtheit, so ist der Sieg gewiß. Hier handelte es sich also nicht um einen Klassenkampf, sondern um einen nationalen Kampf, in dem sich alle verfassungstreuen Bürger um die Fahne der Verfassung scharten. Anders im englischen Generalstreik, der ein Klassenkampf in des Wortes bester Bedeutung war. Hier kämpften die Arbeiter eigentlich gegen Staat und Gesellschaft. Der Regierung standen alle Machtmittel des Staates zur Verfügung, die auch raffiniert ausgenutzt angewandt wurden.

Einen günstigen Eindruck machte im Parlament die Mahnung des Premierministers, daß es in diesem Kampfe weder Sieger noch Besiegte geben dürfe. Vor allem betonte er mit vollem Ernst, der jegliche Augenblick dürfe nicht benutzt werden zur Schwächung des Einflusses der Gewerkschaften. Geradezu verhängnisvoll für das gesamte englische Leben wäre es, wollten die Unternehmer den Versuch zu Repressalien machen. Diese Stellungnahme wird dazu

### Gewerkschaft und Gewerkschaftsführer.

Der Gewerkschaftsführer hat, bevor er von seinen Berufskollegen auf den Posten, den er inne hat, gestellt worden ist, am Webstuhl, an der Drehbank, am Schraubstock oder sonstwo seine Arbeitskraft an den Kapitalisten, den Unternehmer verkauft. Er mußte genau so wie seine Kollegen bei langer Arbeitszeit und niedrigem Lohn die Widerwärtigkeiten des kapitalistischen Systems ertragen. Er hat die Zeiten der Arbeitslosigkeit mit allen ihren Besorgnissen kennen gelernt. Eine staatliche Arbeitslosenunterstützung gab es damals noch nicht. Erst durch das Eingreifen der Gewerkschaften ist diese in den Kreis der sozialpolitischen Unterstühtungsmaßnahmen mit einbezogen worden. Der Gewerkschaftsführer gehört zu jenen, die schon frühzeitig als Organisierte für ihre Klagen gegen die Unternehmerrückwärtsentwicklung angekämpft haben. Damals war es noch eine Gefahr, der Organisation als Mitglied anzugehören. Er war ständig der Gefahr ausgesetzt, gemahregelt zu werden, und durch schwarze Listen wurde seine Existenz untergraben. Damals wurde er von Ort zu Ort, von Land zu Land gehetzt ohne Arbeit zu finden, weil die schwarzen Listen ihre „Schuldigkeit“ taten. Er legte im Interesse seiner Berufskollegen seine Existenz aufs Spiel. Dazu kamen oftmals noch die Verfolgungen durch die Polizei. Er ist ein Mann, der nicht nach persönlichen Vorteilen fragte, sondern nur der Idee und seiner Ueberzeugung lebte und dabei allen Gefahren trotzte.

Bis zum Kriegsausbruch waren die meisten der Gewerkschaftsangehörigen — ja man kann sagen, alle — Leute, die in der Arbeiterbewegung von der Pike auf gedient, die infolge der Verfolgungen der Unternehmer und ihrer Trabanten ihre Stellung verloren hatten und dann von der Organisation bei losem Gehalt freigestellt wurden. Der Gewerkschaftsführer von ehemals — und heute ist es nicht anders — gab seiner Kollegenchaft das Beste, das er zu vergeben hatte. Er bekam dafür nicht das Gehalt eines Spießbüßers der heutigen Unternehmerorganisation, sondern bei den bescheidensten Mitteln nur soviel, daß er sich recht und schlecht durchwürgen konnte. Was er aber in materieller Hinsicht nicht erhielt, das erhielt er in seelischer Beziehung reich vergütet durch selbstiges Vertrauen derjenigen, die ihn auf den exponierten Posten gestellt hatten.

Der Gewerkschaftsführer war die Stelle, an die sich alle Gleichgesinnten wandten, die Rat und Tat bedurften. Er tat seine Pflicht wie jeder andere Arbeiter an seinem Platze, dabei verdroß es ihn auch nicht, wenn er seine Sonntagsernen mußte, um im Dienste seiner Kollegenchaft tätig zu sein; es verdroß ihn auch nicht, halbe Nächte zu opfern, um sich in mühseligem Studium die geistigen Waffen anzueignen, deren er im Kampfe bedurfte. Seine Tätigkeit beschränkte sich in jener Zeit in der Hauptsache auf die Agitation und Organisation. Daneben befand er sich aber in keinem Kampfe mit den Behörden, die ihn als Aufseher und Aufwiegler betrachteten und verfolgten, im Interesse des dreimal geheiligten Profits der Unternehmer. Geld- und Gefängnisstrafen waren keine Seltenheit. Die Arbeiterbewegung war allmählich in das Stadium gerückt, wo sie von Behörden und Unternehmern nicht mehr verachtet, sondern ernst genommen und verfolgt und bekämpft wurde. So tat der Gewerkschaftsführer allzeit seine Pflicht, und seine organisierten Kollegen waren ihm treue Kameraden und Weggenossen.

Die alten Kämpfer in der Arbeiterbewegung wissen das. Und diejenigen der alten Schule, die heute noch als Exeranten der Bewegung angehören, leben in der Verban des „Bouens“ auch heute noch nicht nur den Führer, sondern auch den Kollegen.

Wie wird heute der Gewerkschaftsführer bemerkt? Man verrät sein Geheimnis, wenn man sagt, daß das Verhältnis zwischen Führer und Angehörigen heute einmal nicht mehr das ist, was es früher war. Lediglich davon kann man sich nicht überzeugen, daß der Gewerkschaftsführer von heute man in dem Maße seine Pflicht tut, wie das früher der Fall war? Nun davon liegt es nicht. Auch der Gewerkschaftsführer von heute tut genau so gewissenhaft seine Pflicht, wie er sie früher unter anderen Verhältnissen und Bedingungen erfüllt hat. Auch die junge Führergeneration, die nach der Umwälzung in Führerstellung berufen wurde, tut ihre Pflicht. War hier oder dort bei Berufung eines Kollegen in Führerstellung ein Mißgriff getan, so mußte der noch oben Geschickte bald wieder abtreten, wenn er sich keinen Rufnamen nicht erworben zeigte. Sind aber heute solche gemachten Mißgriffe nicht reichlich festgestellt, so liegt es an den Mitgliedern der einzelnen Verbände, das Verfallene nachzuholen. Man sollte sich aber hüten, in die Gepflogen-

heit derer zu verfallen, die in dem Gewerkschaftsangehörigen nicht Subjekt, sondern Objekt sehen. Man sollte sich insbesondere davor hüten, den Führer verantwortlich zu machen für Dinge, die nicht er, sondern die Verhältnisse, in denen wir heute leben, verschuldet haben.

Nach der Umwälzung strömte alles in die Gewerkschaften, was diesen früher gleichgültig gegenüber gestanden hatte. Alles glaubte, daß nunmehr ein Paradies für die Arbeiterwelt geschaffen werden könnte. Weil das aber nicht geschah, nicht geschehen konnte, glaubten viele, daß die Gewerkschaften für sie die Zweckbestimmung verloren hätten, traten scharenweise wieder aus und schimpften nun, weil ihre überhöhten Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen waren. Psychologisch war das bei der Indifferenz der Massen verständlich, praktisch genommen aber die größte Dummheit. Andere wurden durch den Bruderzwist hinausgeworfen und schwächten die Organisation durch ihr Beiseitretreten. Aber auch unter den den Gewerkschaften Treugebliebenen befinden sich viele, deren Blick für reale Tatsachen getrübt ist. Auch diese sind gern geneigt, die Gewerkschaften bzw. deren Angehörige für alles und sonstwas verantwortlich zu machen. Das geschieht oft in einer Weise, die nicht geeignet ist, den Gewerkschaften und ihren Führern bei den Arbeitern und, was schlimmer ist, bei den Arbeitgebern Achtung zu verschaffen. Die Unternehmer haben ein feines Fingerspitzengefühl, und was diese nicht selbst sehen und hören, das sehen und hören ihre gutbezahlten Syndikats, die es im Interesse der Unternehmer dann verwenden.

Es ist schlimm genug, daß es Arbeiter gibt, die die Gewerkschaften und ihre Führer beschimpfen und durch den Dreck ziehen, obwohl sie die Erfolge der Gewerkschaften mit einheimischen, die Organisation treulos verließen und in das Heer der Indifferenten — woher sie gekommen — zurückkehrten, oder sich unter die schützenden Fittiche der von den Unternehmern ausgeschalteten gelben Organisationen begaben, oder aber zum Stahlhelm und Wermoltz hinüberwechselten und sich dort von dem von Unternehmern gestifteten Alkohol ihr leichtes Quentchen Denkvermögen beneheln lassen. Von diesen Gefinnungstumpfen sollte der organisierte Arbeiter weit abdrücken. Besonders sollte der organisierte Arbeiter sich hüten, in den Fehler jener zu verfallen, die den Angestellten als einen Parasiten betrachten, als einen Menschen, der von den Brocken der Arbeiter ein beschauliches Leben führe. Kann man sich im Ernst einen Menschen vorstellen, der mit einem Kopf voller Sorgen um die Existenz aller die geistigen Arbeiten bewältigen könnte, die von ihm verlangt werden! Der organisierte Arbeiter verlangt doch von seinem Führer, daß er mit allen „Hunden gebüht“ ist, verlangt von ihm, daß er befähigt ist, mit dem Syndikus der Unternehmer fertig zu werden. Die Unternehmer und deren „Führer“, die Syndikats, haben nur vor einem solchen Gewerkschaftsführer Respekt, der über Fähigkeiten verfügt. Gegenüber gedankenlosen Schwärmern haben sie nur ein mitleidiges Acheln. Diese notwendigen Fähigkeiten werden aber dem „Bonzen“ nicht angeboren. Auch in der Volksschule hat er sie sich nicht aneignen können, sondern er hat sie in mühseligem Studium erwerben müssen. Es ist eine Tragik der deutschen Arbeiterbewegung, daß es ein Teil ihrer Mitglieder nicht über sich gewinnen kann, über die „hohen Gehälter“ zu schweigen. Dieser Teil sollte endlich erkennen lernen, daß ein Führer, der mit drückenden materiellen Sorgen belastet ist, ihm abgibt nichts geben kann, daß er untüchtig ist. Die organisierte Arbeiterbewegung sollte ihren Stolz darin sehen, aus ihren eigenen Reihen den höhergebildeten Unternehmern und deren juristischen Beratern befähigte Männer gegenüberstellen zu können.

Das Gehalt eines Gewerkschaftsangehörigen reicht doch nur soweit, daß er ein besterweites Duzen leisten kann, nicht weiter. Er hat dauernd so viele kleine Ausgaben — und viel Wenig bringt bekanntlich ein Duz — an die die Kollegen gar nicht denken. Nebenbei sollte der organisierte Arbeiter, der mit seinen traurigen Lohn umzugehen ist, der es besser mit ihm ist, seine Organisation, der dem Unternehmer bessere Arbeitsbedingungen abtrotzen will, um teilnehmen zu können an den Früchten der Kultur, der selbst als glückseliger Mensch unter Menschen leben will, es als eine Ehrenpflicht betrachten, daß seine Organisation die Angestellten angemessen bezahlt. Der Reich darf niemals zum Ratgeber werden.

Die Unternehmerverbände sind da viel großzügiger. Diese bezahlen ihren „Führern“, den Syndikats, Gehälter, die ein vielfaches dessen ausmachen, was ein Gewerkschaftsangehöriger erhält. Und wenn die Gewerkschaftsmittel einmal gründlich nachdenken wollten, würden sie finden, daß doch auch die Syndikats der Unternehmer von dem bezahlt werden, was die Arbeiter den Unternehmern erst erarbeiten müssen. Sie müssen also jene viel besser bezahlen, vor denen sie alle Tage bekämpft werden. Die Unternehmer bezahlen ihren „Führer“ nicht aus Einnahmen, sondern aus jenen Mitteln, die sie den Arbeitern mit Hilfe des Syndikats anhöhen lassen können.

Die Arbeiterbewegung sollte einmal gründlich über all diese Dinge nachdenken, dann würde sie in ihrem Urteil viel gerechter sein. Es ist doch auch zu bedenken, daß auch der Gewerkschaftsangehörige selbstes Erwünschten hat. Es kommt nicht selten vor, daß Gewerkschaftsangehörige auf offener Straße von Leuten, die früher einmal Mitglieder waren und den Mund nicht weit genug aufreißten konnten, die am liebsten zu jedem „Hühner“ einen Unternehmer verpöbeln wollten, heute aber bei den Galen, Stahlhelm oder sonstwo angelandet sind, angeekelt werden. An solchen Subjekten geht man freilich mit Verachtung vorüber. Schlimm ist es aber, wenn organisierte Gewerkschaftsangehörige, die durch Arbeitslosigkeit in Not geraten sind — woran doch der „Bonze“ unschuldig ist — es jenen Geistes gleichmachen.

Die arbeitenden Massen sollen und müssen erkennen lernen, daß das ganze kapitalistische System die Ursache allen menschlichen Elends ist. Solange dies System nicht überwunden ist, gilt es, ihm ein Stück Verbesserung nach dem anderen abzurufen. Das kann nur geschehen durch politischen und gewerkschaftlichen Kampf. So lange wir Gewerkschaften brauchen, brauchen wir auch Gewerkschaftsführer. Die Gewerkschaften brauchen eine Seele. Diese Seele wird gebildet durch den geistigen Inhalt, wird gebildet und gefordert von jenen Kräften, die in und durch die Gewerkschaften geboren werden. Der Arbeiter soll nicht nur aus materiellen, sondern auch aus sittlichen, idealen und ethischen Gründen Mitglied seiner Gewerkschaft sein. Der Führer soll fest unter den Massen stehen, und die Massen sollen sich fest um den Führer gruppieren. Jeder möge daher das Goethe-Wort beherzigen: „Stets strebe zum Ganzen, und laßst Du selber ein Ganzes nicht sein, als dienendes Glied schließst einem Ganzen Dich an.“ Wenn jedes Gewerkschaftsmitglied sich diese Grundsätze zu eigen macht, braucht uns für die Zukunft nicht zu bangen. Freilich sind die Gewerkschaften, die dem DWSB angehören, um mehrere Millionen Mitglieder ärmer geworden, aber jene, die die Draufgänger verlassen haben, sind doch nur unsichere Kantontisten, auf die, wenn es hart auf hart geht, doch kein Verlaß ist. Trotz dieses Verlustes bilden die freien Gewerkschaften noch ein Heer von mehr als fünf Millionen Mitglieder, stark genug, den Unternehmern wirksam begegnen zu können. In der gegenwärtigen furchtbaren Krise müssen die Gewerkschaften sich darauf beschränken, die Verschleierungsbestrebungen der Unternehmer abzuwehren. Aber die deutsche Kultur, die deutsche Wirtschaft würde zugrunde gehen, wenn nicht dieser Krise ein neuer Aufschwung folgen würde. Wie der Winter durch den Frühling abgelöst wird, so wird auch diese Krise abgelöst werden von einer besseren Wirtschaftsjunktur. Bis dahin heißt es die Zähne zusammenbeißen, die Organisation von innen auszubauen, um beim Wiederbeginn der kommenden Konjunktur gerüstet dazustehen und den Unternehmern das heimzahlen zu können, um das sie uns bei der Krise in ihrer blinden Wut bestohlen haben. Darum, ihr kampferprobten Gewerkschaftler: schärfet Augen und Verstand, schleppt neue Bausteine heran, brecht aus, was faul und morsch geworden ist. Vor allen Dingen, habt Vertrauen zu denen, die ihr selbst an das Steuer der Welt gestellt habt, die nichts anderes sind, als ein Stück von euch selbst. Dann werden beide Teile, Mitglieder und Führer, wieder das sein, was sie vordem waren: treue Kameraden und Weggenossen. Wird das erreicht — es muß erreicht werden — dann können wir dem Unternehmertum mutig zum Kampfe um Stellen, und trugig ihm die Worte Ferdinand Freiligraths zurufen:

Nur was zerfällt vertreibt ihr, seid Kassen nur trotz alledem,  
Wir sind das Volk, die Menschheit wir, sind ewig drum  
trotz alledem.  
Trotz alledem und alledem, so kommt denn ran trotz alledem,  
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht,  
Unser die Welt, trotz alledem!

J. Ws., Odrth.

### Die ersten Schatten kommender Zolldebatten.

Von Paul Jung, Berlin.

Die heftigen Debatten über die Gestaltung eines neuen Zolltarifs aus dem Sommer 1925 sind noch in guter Erinnerung. Sie drehen sich um die am 17. August 1925 Gesetz gewordene kleine Zolltarifnovelle. Diese ist als ein Provisorium gedacht und nur für eine beschränkte Zeit, bis zum 31. Juli 1927, erlassen. Es ist vorgesehen, daß mit dem 1. August 1927 die große Zollvorlage in Kraft treten soll. Heute sind es bereits wieder die verschiedensten Interessengruppen, besonders aber die der Industrie, welche Vorbereitungen zur Beeinflussung der endgültig zu schaffenden großen Zollvorlage treffen. In verschiedenen Artikeln und Auslassungen in den einflussreichen Fachzeitschriften und in der Tagespresse kommt das zum Ausdruck.

Aus der „Leipziger Wochenschrift für Textilindustrie“ Nr. 16 vom 20. April 1926 kommt ein Artikel von Herrn Arnold Vatter, betitelt: „Inlandspreise und Ausgleichszölle in der Textilindustrie“ zu Gesicht, zu dem es sich lohnt, einiges zu sagen. Vatter fordert in dem endgültig zu schaffenden Zollgesetz für Garne eine weitere erhebliche Erhöhung der Zollsätze. Daraus, daß die deutsche Textilindustrie, insbesondere die Kammergarnspinnerei und Wollkammerei, keine so günstigen Abschüsse im Jahre 1925 wie in früheren Jahren erzielt hat, glaubt Herr Vatter die Berechtigung herleiten zu können, nunmehr auf zollpolitischem Gebiete jener „unrentablen Industrie“ aufzuhelfen. Wenn sich irgendwo auf dem Weltmarkt unvorhergesehene Verschiebungen durch Wertverluste, fallende oder steigende Rohstoffpreise ergeben, so kommen flugs die vorübergehenden in ihrer Rente geschmäleren Industrien daher und fordern zoll- oder steuerpolitische Maßnahmen als Garantie für künftige höhere Gewinne. Fordern dagegen arbeitslos gewordene Menschen zum Schutze des nackten Lebens und der Erhaltung ihres einzigen Gutes, ihrer „Arbeitskraft“, das gleiche, nur mit dem Unterschied, daß sie Arbeitslosenunterstützung verlangen, da schreit die Industrie überlastung der Volkswirtschaft.

In dem angezogenen Artikel kommt die Forderung zum Ausdruck, daß die Beträge, um welche die Waren im Innern durch die

Erhebung der Umsatzsteuer belastet werden, mit Hilfe eines sogenannten Ausgleichszolles auch auf ausländische, nach Deutschland importierte Waren gelegt werden sollen. Eine solche Forderung wird aufgestellt, obwohl seit etwa zwei Jahren die Umsatzsteuer dauernden Ermäßigungen unterzogen wurde, was sich preisermäßigend auf dem innerdeutschen Markt noch in keiner Weise ausgewirkt hat, wie das vorher die Unternehmerseite stets hinzustellen liebte. Bis zum 1. November 1924 betrug die Umsatzsteuer 2½ Proz., sie wurde dann auf 2 Proz. ermäßigt und in der weiteren Folge auf 1½ Proz. herabgesetzt. Seit November 1925 wird nur noch 1 Proz. an Umsatzsteuer erhoben und die letzte vom Reichstag beschlossene Ermäßigung bringt schließlich eine Umsatzsteuer, die nur noch 0,7 Proz. beträgt. Außerdem geht die Ansicht weiter Kreise dahin, daß die Umsatzsteuer sobald wie möglich ganz verschwinden möge.

Der Hinweis auf die Umsatzsteuer ist nur ein Vorwand, der benutzt wird, um dem deutschen Konsumenten höhere Preise mit Hilfe von Zollausschlägen im Interesse der Wollindustrie abzunehmen. Das Verlangen der Wollindustrie bedeutet, daß die in der jetzigen kleinen Zollnovelle enthaltenen Zollsätze pro Doppelpfund um mehrere 100 Proz. gesteigert werden müßten. Das wird verlangt, obwohl bereits bei den Neufestsetzungen im August 1925 auf einzelne Zollpostionen für Fabrikate aus Wolle bedeutende Erhöhungen, die bis zu 275 Proz. gehen, vorgenommen wurden.

Zur Begründung der geforderten Ausgleichszölle, die, wie wir sehen, sich zu ausgeprochenen Hochschützölle auswirken müßten, wird u. a. angeführt, daß Deutschland in bezug auf seine Rohstoffversorgung stark vom Ausland abhängt. Es wird hier etwas gesagt, was nicht nur für Deutschland, sondern für die gesamte europäische Textilindustrie zutrifft. Zwar ist richtig, daß die Ueberseestaaten ihren Baumwollverbrauch außerordentlich gesteigert haben. Unter ihnen sind jedoch eine ganze Reihe Länder, bei denen die Zunahme des Verbrauchs nur dem gleichkommt, was die Entwicklung der Kultur zur stärkeren Europäisierung der Kleidung ausmacht.

In Europa hat nicht nur Deutschland in bezug auf seinen Baumwollverbrauch starken Rückgang zu verzeichnen, sondern auch noch andere sehr leistungsfähige Textilindustrielländer, deren Röhne, von Italien abgesehen, auf höherer Linie liegen als die Arbeitskräfte in Deutschland. Die deutsche Textilindustrie hat somit in dieser Tatsache einen Aktivposten, welchen die Textilindustrien anderer Länder trotz angeblich geringerer Sozial- und Steuerabgaben nicht ausgleichen können. Nach dem Kriege haben auch in anderen Ländern die Steuern starke Erhöhungen erfahren. Der demokratische Abgeordnete Erkelenz konnte im Februar 1925 im Deutschen Reichstag darauf hinweisen, daß in Deutschland die Kosten der öffentlichen Verwaltung in Reich, Ländern und Gemeinden einschließlich Reparationen etwa 150 Mark pro Kopf ausmachen. In den Vereinigten Staaten dagegen, die von Herrn Vatter insolge ihres am stärksten sich ausdehnenden Produktionsapparates zur Begründung seiner Zollerhöhung herangezogen werden, beträgt dieselbe Belastung pro Kopf 500 Mark.

Herr Vatter glaubt in seinem Artikel noch deshalb eine große Gefahr für die deutsche Textilindustrie an die Wand malen zu müssen, weil die Südstaaten der Vereinigten Staaten von Nordamerika im Gesamtverbrauch von Baumwolle einen stärkeren Zuwachs haben als die amerikanischen Nordstaaten. Er übersieht dabei, daß die Südstaaten sehr unter der dort ganz besonders in Erscheinung tretenden Arbeiterfluktuation zu leiden haben. Eine solche Arbeiterfluktuation ist wohl in der Lage, größere Waren niedriger Qualität herzustellen, wohingegen zur Produktion hochstehender Qualitätsartikel eine alt-eingesessene, durch lange Jahre der Übung gegangene Arbeiterschaft notwendig ist, so daß zur Herstellung der hochstehenden Qualitätsartikel besonders die deutsche und europäische Textilindustrie befähigt ist. So gesehen ist es ein sehr schlechtes Argument, die Lage der Südstaaten der Vereinigten Staaten von Nordamerika zur Begründung dafür anzuführen, daß, um die deutschen Wollkammereien, Kammergarn- und Baumwollspinnereien konkurrenzfähig zu erhalten, noch höhere Garnzölle eingeführt werden müßten.

Der Verfasser sagt:

„Dazu kommt noch, daß die steuerliche Belastung in Deutschland sehr ungleichmäßig verteilt ist, so daß die Mehrzahl der Gehaltsempfänger etwa das Dreifache gegenüber 1913, die Gewerbetreibenden ein vielfaches und die Aktiengesellschaften etwa das 15- bis 20fache an Steuern abzuführen haben. Man versteht bei Betrachtung dieser Zahlen, daß, wenn dieses Steuersystem nicht ganz wesentlich abgeändert wird, die deutsche Textilindustrie unter keinen Umständen auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig werden kann; andererseits kann man es der Industrie nicht verwehren, wenn sie diese Mehrlasten auf dem Wege der Preisberechnung abwälzt, denn besonders bei Aktiengesellschaften der Textilindustrie betragen diese Leistungen jährlich bis zu 17 bis 20 Proz. vom Aktienkapital.“

Dazu ist festzustellen, daß, wenn heute die Aktiengesellschaften das 15- bis 20fache an Steuern gegenüber 1913 abführen und die Gehaltsempfänger nur das dreifache, daß dann eben die Aktiengesellschaften vor dem Kriege dauernd viel zu wenig Steuern entrichteten haben. Es könnte den Herrschaften, welche aus den Aktiengesellschaften hohe Renten, große Direktorengehälter und angenehme Entnahmen herauskassieren, so passen, wenn trotz des verlorengegangenen Krieges auch heute ihre Steuerbelastung eine derartig ungerecht niedrige wäre, wie das vor dem Krieg der Fall war.

### Die Autorität!

Von Max Ed-Troll

Ich war wieder einmal der Großstadt müde, darum zog ich mich ein paar Tage zurück in ein kleines bayerisches Amtsstädtchen. Am Fuße des Speßarts im Unterfränkischen, dort wo der Main seine großen Bogen in die Hohe- und Niederbayrische Ebene schlägt, lag ich an. Im Nebenzimmer war gerade Honoratiorenabend. Der Amtmann, der Arzt, der Bürgermeister und der Amtsrichter spielten Karten. Schachspiel! Ein wahrhaft hingemähtes Spiel!

Ich sah zu Abend. Der Arzt wurde zu einem Patienten gerufen. Er ging, nachdem er die Hände fertig gespielt hatte.

Da aber zum richtigen Schachspiel vier Spieler gehören (es brauchen nicht gerade vier königstreue bayerische Beamte zu sein) waren die übrigen drei Mann „arbeitslos“.

Der Amtmann fing zu philosophieren an. Seiner Weisheit letzter Schluss lautete hierauf:

„Eine bessere Autorität müssen wir haben... n!“

Und sie nützen wie chinesische Buddhas in Porzellan, die auch mit dem Kopfe wackeln, wenn man ihnen einen heißen Stroh verlegt.

Dann rieten sie einen tiefen Schlaf aus dem „Ruh“.

Die Begierde, die ganze Seele „königstreuer“ bayerischer Beamten zu erschöpfen, ließ mich den Ton des künftigen Amtmanns anschlagen:

„Reizt, Herr Oberamtmann, die Frage: Wie meinen Sie das, eine bessere Autorität?“

Der also Angesprochene machte erst ein verdägliches Gesicht, da er aber keine ironische Falte in meinen Zügen entdeckte, antwortete er:

„Schau. Das ist ein ja: Wie i no a Kameer Anführer war und bin demals durchs Ort gegangen, da kam die Arbeiter, die Bauern, die Kaufleute und Handwerker die Müll geküßt und sie saß bis zum Boden gezogen und laut und vernünftig sagt: „Grüß Gott, Herr Anführer!“ Heut bin i Oberamtmann. Kamn, daß die Arbeiter oder Bauern, die Kaufleute oder Handwerker den Hut lupten. Daran ist nur die der... Revolution und die Republik schuld!“

Ich hatte lange genug Geduld gehabt, und suchte mich immer noch zu beherrschen, konnte aber nicht umhin zu entgegnen:

„Das mag schon richtig sein, das mit dem Hutlupten. Aber sagen Sie, Herr Oberamtmann, hat das Nicht-mehr-bis-auf-den-Boden-Grüßen nicht auch seine erfreuliche Seite? Ist es nicht Beweis dafür, daß der Arbeiter, der Bauer, der Kaufmann und der Handwerker allmählich, und zwar seit der Revolution, mehr Achtung vor sich selbst verspürt? Er fühlt sich als Bürger in der deutschen Republik. Er will die gleichen Rechte haben wie der höchste Staatsbeamte. Und will genau so respektiert werden. Er soll der freie Bürger im freien Staate sein. Jeder arbeitsame Mensch ist wertvoll. Gleich wertvoll, ob er an der Hobelbank, am Pflug steht oder Verfügungen paragrafisiert. Ueberbescheidenheit, Berufsbübel ist Verfündigung an der Volksgemeinschaft.“

Der Herr Oberamtmann hatte einen purpurnen Kopf bekommen. Der Herr Bürgermeister und der Herr Amtsrichter auch. Ihre Gesichter suchten sie hinter den Mästrügen zu verbergen, aus denen sie aus Verlegenheit einen überlangen, tiefen Schlaf nahmen.

Der Herr Oberamtmann meinte schließlich: „Und eine größere Autorität müssen wir doch haben... n. Für die jungen Burschen brauchen wir wieder den Kasernenhof. Das war alles viel besser, als wir noch unseren „Rini“ hatten und mit der Republik!“

„Von der Sie aber prompt alle Vierteljahr Ihr Gehalt nehmen, Herr Oberamtmann!“

Damit schloß urplötzlich die Unterhaltung. Die drei Honoratioren zählten und gingen.

Nach eine Woche war ich in dem Ort. Der republikanische Beamte, der Herr Oberamtmann hat kein Wort mehr mit mir geredet, trotzdem er jeden Tag mit mir zu Mittag speiste.

Nur eins weiß ich noch von ihm:

Er, die Lehrer der Schule des kleinen Städtchens ließ er die Weisung ergehen, daß ihn, den Herrn Oberamtmann die Schulkinder zu grüßen hätten.

Was die Kinder trotz alledem nicht taten. Und das von Rechts wegen. Denn ein solcher Grußschrei eines Herrn Oberamtmann geht bei Schulkinder einen Dreck an.

Die Erwachsenen lupten nach dieser Heldentat des Kgl. bayerischen Oberamtmanns noch weniger den Hut.

Nach Registrierung dieser Tatsache hätte der Herr Oberamtmann erneut Grund nach der notwendigen größeren Autorität zu rufen, die er sich selbst untergraben hatte.

Nicht der Titel, nicht die Mittel, nicht die Perücke macht die Autorität!

Eingangen Kerl muß man sein, das Herz auf dem rechten Fleck haben, keinen falschen Dünkel, dann kommt die Autorität von alleine.

Bestandene Affessor- und Doktorexamen, meist mit Hilfe von Spitzzetteln erreicht, genügen aber alleine noch lange nicht, um ein ganzer, echter Kerl zu sein.

### Markt Twains halbe Kuh.

Eine reizende Anekdote von Mark Twain, die nicht vielen bekannt sein dürfte, erzählt ein amerikanisches Blatt. Mark Twain war eines Tages der Ansicht, daß die Milch, die er von dem Milchmann kaufte, viel zu teuer sei. Er kaufte deshalb mit seinem Freund gemeinsam eine Kuh. Das Tier stellten sie bei einem Milchbauern ein, der auch den Auftrag übernahm, die Kuh täglich zu melken und die Milch abzuliefern.

Jeden Tag wurde Mark Twain ein Eimer voll Milch zugestellt, frische, herrliche, dicke, unverfälschte Milch. Und sein Freund bekam am Schluß jeder Woche die Rechnung für die Fütterung der Kuh zur Begleichung. Das ging einige Wochen so fort. Aber schließlich fand es der Freund doch eigenartig, daß er immer wieder bezahlen mußte, aber nie auch nur einen Tropfen Milch erhielt. Er ging zu Mark Twain hin und fragte ihn, was das bedeuten sollte.

„Das werde ich dir sofort erklären, lieber Freund,“ sagte Mark Twain. „Wir haben die Kuh doch gemeinschaftlich gekauft, und zwar jeder zur Hälfte. Nicht? Na also! Nun, der vordere Teil der Kuh gehört dir, der hintere Teil ist für mich bestimmt. Du mußt daher bezahlen, was deine Hälfte auffrisst, aber meine Hälfte nicht, im Gegenteil... Da kann ich dir eben nicht helfen!“

Der Freund hielt diese Leistung für ungerecht und löste die Gemeinschaft auf.

Die Reichsregierung hat Ende 1925 neuere Zahlen in bezug auf die Steuerleistung der einzelnen Einkommensgruppen herausgegeben. Schon vorher war durch Schätzung festgestellt, daß die Lohn- und Gehaltsempfänger am Aufkommen der Einkommensteuer einen weit höheren Anteil haben als die höheren Einkommen.

Das Einkommensteuerverfahren wird von der Reichsregierung für 1926 mit 1.935.000.000 Mk. veranschlagt. Davon haben die unteren Klassen bis zu 3600 Mk. Durchschnittseinkommen 998,9 Millionen Markt aufzubringen. Die hohen Einkommen dagegen mit durchschnittlich 6600 Mk. Jahreseinkommen und darüber bringen nur 212,05 Millionen Markt auf. Durch die obigen Zahlen ist festgestellt, daß die Folgerungen, die Herr Batten zieht, falsch sind. Die Zahlen des Reichsfinanzministeriums bestätigen das, was bereits das Dawes-Gutachten nach sehr eingehenden Untersuchungen der Verhältnisse in Deutschland feststellt:

„Die reichen Klassen der deutschen Bevölkerung sind in den letzten Jahren durch das gegenwärtige Steuersystem in keiner irgendwie angemessenen Weise betroffen worden. Ihre Belastung entspricht weder der Last, die in Deutschland auf die arbeitende Bevölkerung drückt, noch ist sie auch nur mit derjenigen vergleichbar, die reiche Bevölkerungsteile anderer Länder tragen.“

Herr Batten bezeichnet in seinem Artikel die heutige Wirtschaftslage der deutschen Kammgarnspinnerei als ein katastrophales Daniederliegen und meint, daß der Fall ebenso bei der Baumwollspinnerei liege. Solche Behauptungen wirken sehr irreführend. Wohl sind die Dividenden der Wollkammereien und Wäschereien sowie der Kammgarnspinnereien nicht so hoch wie die der Baumwollspinnereien. Es gibt jedoch Betriebe, wie die Kammgarnspinnerei Augsburg (10 Prozent), Wollwarenfabrik Merkur in Regensburg (12 Prozent), Kammgarnspinnerei Meerane (8 Prozent), Wollwäscherei und Kammerei Döhren (8 Prozent), die ganz ansehnliche Gewinne ausweisen. Bei den Baumwollspinnereien dagegen ist bekannt, daß Dividenden von 12 bis 16 Prozent eine sehr häufig vorkommende Tatsache sind, ja sogar das Normale darstellen.

Es ist kein Geheimnis, daß die erzielten Nettogewinne der Aktiengesellschaften, weil ja auch Abschreibungen und Rücklagen in Betracht zu ziehen sind, im allgemeinen als doppelt so hoch angenommen werden können, wie Dividenden zur Auszahlung gelangen. Vom Artikelschreiber wird betont, daß es insbesondere die valutaschwachen Länder sind, die der deutschen Kammgarnindustrie Konkurrenz machen. Es trifft zu, daß Frankreich, die Tschechoslowakei, Belgien und Polen verschiedentlich in den einzelnen Garnnummern im Jahre 1925 eine stärkere Einfuhr nach Deutschland hatten als in den vorhergehenden Jahren. Wihin würde das, was Herr Batten an Zollerhöhungen fordert, sich nur richten gegen die Textilindustrie der angegebenen Länder. Naturgemäß würden diese sofort zu Ausbalancierungsmassnahmen ausholen, so daß aus solchem Vorgehen sich die bekannte Schraube ohne Ende entwickelt.

Von den obengenannten vier Ländern hat sich die französische Wollindustrie nach dem Kriege zu einem besonders starken Konkurrenten für die deutsche Wollindustrie aufgeschwungen. Seine Ursache hat das nicht allein in der Entwertung des französischen

Franken, sondern in jenen traurigen Maßnahmen der deutschen Besatzungsbehörden im feinerzeitigen nordfranzösischen Kriegsgebiet. Die deutschen Soldaten wurden damals beauftragt, mit großen Eisenhämern in die Fabriken zu gehen und die darin stehenden Einrichtungen und Maschinen zu zerstören oder aus hochgelegenen Stöckwerken herabzufürzen. Die französische Wollindustrie liegt mit dem überwiegend großen Teil ihrer Produktionsanlagen in Roubaix, Tourcoing, Lille, Amlens, Sedan, Reims und Nancy. Der Wiederaufbau der zerstörten Fabriken ist rassellos durchgeführt. Die französische Wollindustrie ist stärker und besser mit modernsten Anlagen ausgerüstet als vor dem Kriege. Indem durch Zölle dem deutschen Volke höhere Warenpreise abgefordert werden, sollen nun die deutschen Verbraucher die Folgen tragen für die Kurzsichtigkeit der Heeresleitung der ehemals kaiserlichen Militärmacht. Gegen ein derartiges Vorgehen Front zu machen, hat die organisierte Arbeiterkraft alle Ursache.

Unter den Ländern, die der deutschen Wollindustrie in größerem Umfange Garn abnehmen, gibt es einige, die niedrigere Löhne haben (z. B. Japan), als das in Deutschland der Fall ist. Hier zeigt sich, daß die Ueberlegenheit der deutschen Industrie die Möglichkeit schafft, im Auslande Abnehmer zu finden. Die deutsche Kammgarnindustrie ist nicht so jung, daß sich die besondere Notwendigkeit ergeben könnte, ihr Erziehungszölle, die fast ausschließlich zu Schutzzöllen ausarten, zu gewähren. Die deutsche Industrie muß sich endlich daran gewöhnen, nicht immer nach Verstärkung der Zollmauern zu schreien, sondern auf dem Wege besserer Organisation die Konkurrenzfähigkeit mit dem Auslande zu suchen.

Außerdem ist gar nicht gefragt, ob sich die weltwirtschaftliche Situation der deutschen Wollindustrie nicht beim nächsten Anlaß, der sich in steigenden Wollpreisen, Wolltaschergerungen in jetzt valutaschwachen Ländern kundtut, völlig verschiebt. So gesehen wäre es mehr als frivolo, wenn wegen einer vorübergehenden, durch etwas geringere Gewinnaussichten gekennzeichneten Lage sofort zu einschneidenden Zollmaßnahmen geschritten würde, wie sie der besprochene Artikel fordert. Bei den bereits wieder in Erscheinung tretenden Zolldebatten tut die deutsche Arbeiterkraft gut, auf dem Posten zu sein, um einer gesunden Entwicklung der europäischen Wirtschaft endlich die Wege zu ebnen.

### Bei den Textilheimarbeitern.

„Bei den Textilheimarbeitern“ bezieht sich ein Film, den die „Ufa“-Filmgesellschaft im Auftrage des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes für die „Gesolei“ in Düsseldorf aufgenommen hat. In die ausgedehnten Heimarbeitbezirke des Erzgebirges, des sächsischen Vogtlandes und Oberfrankens reisten die Fraktion der „Ufa“, um die Aufnahmen in den Wohnstätten der Heimarbeiter, an Ort und Stelle, vorzunehmen. Trotzdem mancherlei technische Schwierigkeiten zu überwinden waren, ist es der „Ufa“ gelungen, die ihr gestellte Aufgabe glänzend zu lösen. Der Film war von vornherein als eine wirksame Ergänzung der,

vom Vorstand des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes anlässlich der Heimarbeitersammlung in Berlin 1925 herausgegebenen Broschüre „Die Heimarbeit in der Textilindustrie“, gedacht. Durch den Film sollte der Text der genannten Broschüre durch die lebendige Darstellung der Textilheimarbeitersituation veranschaulicht werden. Diese Absicht ist, obgleich der Deutsche Textilarbeiter-Verband sich sehr viel Beschränkungen auferlegen mußte (in einem Film von 400 Meter Länge kann nicht die ganze Heimarbeit mit Arbeitszeit- und Lohnkämpfen gezeigt werden), überraschend gut gelungen. Gut gelungen hauptsächlich deshalb, weil der Operateur, Herr Boehlen-Berlin, volles Verständnis für die von ihm zu lösende Aufgabe hatte.

Bei der Ausgestaltung des Films kam es in erster Linie darauf an, in kurzen Aufnahmen möglichst viele und verschiedene, räumlich weit voneinander entfernt liegende Arbeitsvorgänge der Textilheimindustrie zu zeigen. Vor allem sollten keine gestellten Aufgaben gemacht, sondern die raue Wirklichkeit gezeigt werden. So zeigt der Film auch die bei ihrer Arbeit beobachteten und während fleißigen Schaffens aufgenommenen Heimarbeiter. Mehrmals ist zu beobachten, wie im Arbeitsraum, in dem neben den Arbeitsmaschinen die Betten stehen, das Essen eingenommen wird.

Unter den ärmlichsten, engsten Verhältnissen wohnen, leben und arbeiten die Textilheimarbeiter. Meistens muß die ganze Familie — Großeltern, Eltern und Kinder aller Altersklassen — Heimarbeit verrichten. Ein ergreifendes Stück Heimarbeitersleben rollt deshalb dieser Film vor den Augen des Beschauers ab.

Von der Fabrikarbeit überleitend zur Heimarbeit führt der Film zunächst zu den Hauswebern Oberfrankens. Auf Kilometerlangen, zeitweise fast unpassierbaren Wegen, muß das zu verarbeitende Material vom entfernten wohnenden Faktor in Bündeln, Tragkörben und auf Schutzstangen herangeholt werden. Hierbei Vorarbeiten, die in der Regel nicht bezahlt werden, wie das Treiben des Rettengarns, das Scheren und Anschneiden der Kette, sind nötig, bevor mit dem Weben begonnen werden kann. Das fertige Webstück muß dann den gleichen Weg wieder zurücktransportiert werden. Auf Arbeitsgeräten und Webstühlen, wie sie schon vor mehr als 100 Jahren üblich waren, ihre Arbeit verrichtend, sind die Hausweber in Oberfranken und in den Gebirgs- und Erzgebirge zu sehen. Aus dem gleichen Bezirk zeigt der Film das Fälschstricken und -sticken. Weiter erblickt das Auge das Spitzenzackeln und Fransenknüpfen im sächsischen Vogtland. In Crimmitschau wird das Noppen bzw. Knoten fertig gewebte Stücke und die hygienisch schäblichste Heimarbeit, das Fledel- und Lumpenlesen, gezeigt. Dann führt der Film den Beschauer in den ausgedehnten Bezirk der Stoffhandwebereiindustrie und der Strumpfstrickerei und -wirkerei, die im Erzgebirge — in Chemnitz, Burgstädt, Burtzschendorf, Geringswalde, Gelenau, Thalheim usw. — zu Hause sind, um später im oberen Erzgebirge — im Annaberger Bezirk — die Posamentenindustrie und die von Barbara Uttmann im Jahre 1561 erfundene Spitzenklöppelei zu zeigen.

Tagaus tagein, Stunde um Stunde, von früh bis spät, mühen sich fleißige Hände um tagen Lohn. Selbst die Kinder haben es eilig, um von der Arbeit zur Schule und von der Schule zur Arbeit zu kommen. Die Heimindustrie kann angeblich auch die garten Kinderhände nicht entbehren. In den Bezirken der Textilheimarbeit hat der Grundsatz „Des Kindes Arbeit sei Schule und Spiel“, keine Geltung; ebenso heißt es hier auch nicht „Zeit ist Geld“ sondern „Zeit ist Arbeit“.

Dieser erste, wohlgelungene Heimarbeiterfilm wird jetzt im Ausstellungsraum des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, der im ADGB-Haus der „Gesolei“ untergebracht ist, den Besuchern vorgeführt. Die Aufnahme dieses ersten Filmes mit Motiven aus der Heimarbeit war zweifellos eine soziale Tat. Nachdem der vom Deutschen Textilarbeiter-Verband unternommene Versuch nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten ein gutes Resultat gezeigt hat, eröffnet sich den Gewerkschaften die Möglichkeit, durch weitere Filmaufnahmen dieser Art die Heimarbeit wirksam zu bekämpfen und mit Hilfe des Films die Lage der Heimarbeiter zu verbessern.

Der Film „Bei den Textilheimarbeitern“ wird, um ihn breiteren Kreisen zugänglich zu machen, noch im Laufe dieses Jahres in den einzelnen Ortsgruppen des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes vorgeführt werden. M. Br.

### Textilarbeiter-Ferien.

Aus Schlesien wird uns geschrieben: In den hiesigen Betrieben sollen anschließend an die Pfingstfeiertage die Ferien stattfinden. Nur noch kurze Zeit und die lang-erhnten Ferien der Textilarbeiterschaft sind da. Jung und alt strömt hinaus in die frische sonnige Waldesluft, um wenigstens an einigen Tagen neue Kraft zu schöpfen, denn die Textilarbeiter sind alle ausgehungert und unterernährt, so daß man sagen kann, es sind lebende Leichen. Seebäder und andere Erholungsstätten kommen freilich für die erholungsbedürftigen Textilarbeiterinnen und Arbeiter nicht in Betracht. Die sind und bleiben für den Prozentsatz reserviert, der wenig oder überhaupt nicht zur Erhaltung der Gesellschaft beiträgt, der aber über einen großen Geldsack verfügt. Gestohlenen Gut. Arbeiter, welche sich in der Luft bewegen wollen, müssen durch dicke Staubwolken wandern, welche von den vorbeifahrenden Autos der „besseren“ Klasse verursacht werden.

Die Textilarbeiter haben im Abbau Routine. Zunächst haben sie die Löhne abgebaut und jetzt versuchen sie, die Bezahlung der Ferien zu beseitigen. Gerade, wo der Urlaub perfekt werden soll, haben die Paragrafenreiter der Textilarbeiter eine neue Rechenmethode erfunden, mittels welcher sie die tätigen Textilarbeiter um das Feriengeld prollen wollen. Die Unternehmer sind jedenfalls der Meinung, daß auf diese Weise die Arbeiterkraft in die Ferien besonders dargoldet. Da die Arbeiterkraft gegenwärtig nur zwei bis drei Tage in der Woche arbeitet, so haben die Unternehmer festgestellt, daß in den letzten Wochen ungefähr 108 Arbeitsstunden in Betracht kommen. Diese 108 Arbeitsstunden nun durch 36 geteilt, so daß dann auf den Urlaubstag drei Stunden entfallen. Ein Arbeiter, welcher drei Tage Urlaub erhält, würde demzufolge drei mal drei Stunden gleich neun Stunden Lohn erhalten. Neun Stunden zu 45 Pf. ergibt 4,05 Mk. Nach dieser Methode gestaltet sich das Beispiel bei jungen Mädchen. Ein 14-jähriges Mädchen bekommt einen Tag Urlaub, mithin drei Stunden mal 14,2 Pf., ergibt 42,6 Pf. Nach den üblichen Abzügen würden dem Mädchen 28 Pf. Urlaubsgeld verbleiben. Da aber die Betriebe sechs Tage ruhen, so würden für dieses Mädchen 28 Pf. die Entschädigung für die sechs Tage Ferien sein. Dieses Beispiel zeigt wieder, daß die schlesischen Textilarbeiter das „Rotwerden“ verlieren haben.

Diejenigen, welche infolge von Betriebseinschränkungen ihre Kündigung erhalten haben, sollen überhaupt nichts erhalten. Das Vorgehen der schlesischen Unternehmer — zweiwöchentlich einen Verstoß gegen die Urlaubs- und Tarifbestimmungen dar und wir werden uns mit aller Kraft gegen diese Lumperei der Unternehmer zur Wehr setzen. Hoffentlich stellen sich auch die radikalen Bauhelfen mit an unsere Seite, denn sie sind doch die Schuldigen, daß die Unternehmer zu noch traurigeren Massnahmen greifen. Hätten diese nicht durch ihre Mautwirtschaft die Schlußkraft der Organisation gefähmt — gegenwärtig sind sie gelb und leben dem Unternehmer die Stiefelsohlen —, dann würden sich die Unternehmer hüten, verträglich zu werden. Wir wünschen, daß die Arbeiterkraft von allem während der Ferien neue Kräfte sammelt, die sie gegen die Ausbeutung und Unterdrückung in rücksichtslosen Kämpfen gegen das Unternehmertum anwenden kann.

Gemeinsam freut ihr euch der Tat. Ein zweiter kommt, sich anzuschließen. \* FRAUENTEIL \* Mithinchen mit er, mitgehen; Derbesatz so ist Kraft und Mut. 1926

### Zweigeschlechtliche Erziehung.

Von Hedwig Schwarz.

Der alte Mißstand, an die Erziehung von Knaben und Mädchen mit einer völlig verschiedenen Einstellung und Besehung heranzutreten, verschwindet zwar gleich mit der Vorkherrschaft des Mannes mehr und mehr, ist aber noch lange nicht völlig ausgestorben. Noch immer betrachten die meisten Mütter das männliche und weibliche Kind schon in Babyalter als etwas Grundverschiedenes, was sich schon in kleinen Nuancen der Babywäsche ausdrückt. In den ersten Kinderjahren bereits werden Knaben und Mädchen durch verschiedene Kleidung und Haartracht von einander unterschieden, bekommen verschiedene Spielzeug, späterhin verschiedene Bücher und werden grundsätzlich verschieden behandelt. Für den Knaben ist vieles erlaubt, was sich für das Mädchen „nicht schickt“, und andererseits gestattet man dem Mädchen ein gefühlmäßiges Sichgehenlassen, was der Knabe als „unmännlich“ schon frühzeitig zu empfinden gelernt hat.

Un Schule und Lehrerschaft findet das System der zweigeschlechtlichen Erziehung hauptsächlich deshalb noch immer Förderung und Halt, weil die Lehrer bereits in den kleinen männlichen und weiblichen Abschnitten ein verschiedenes vorgebildetes Schülermaterial erhalten. Es gilt aber, zu erkennen, daß schon bei diesen kleinen Wesen unter den heutigen Umständen nicht von einer natürlichen Anlageverschiedenheit gesprochen werden kann, sondern daß schon die Erziehung in den ersten Kindheitsjahren künstliche und willkürliche Unterschiebe schafft.

Wie sehr die Verschiedenheit der Erziehungsmethoden von Knaben und Mädchen durch männlichen Vorkherrschaftsgeist bedingt ist, erkennt man bei Prüfung ihrer einzelnen Bestandteile. Noch mehr als heute schuf man früher den Mädchen Hemmungen durch Kleidung und lange Haare, die sie von den Knaben, kühnen Spielen der Knaben ausschließen und sie zu ruhigem „Stimmen“ Betragen zwingen sollten. Wie lange hat es gedauert, ehe sich die Erkenntnis durchsetzen konnte, daß auch das Mädchen durch Wandern, Sport, Turnen und Abhärtung gekräftigt werden müsse, wie lange galten alle diese Dinge als „unweiblich“? Und weiter: in vielen Arbeiterfamilien, wo Schmalhans Rückenmeister ist, teilt man den Jungen die größeren Eisenportionen zu, weil ein Junge doch „mehr braucht“. Auch dies ist ein verhängnisvoller Irrtum, entstehend aus der Vorkherrschaftsideologie des Mannes, der durch Unterernährung der Mädchen überhaupt erst das als Wirkung herbeiführt, was er als Voraussetzung hinstellt: daß nämlich die Frau „von Natur“ ein zarteres und kleineres Wesen sei. Von vielen vorgeschichtlichen und wilden Völkern, natürlich auch von den alten Germanen, wissen wir, daß die Frauen den Männern an Körperkraft und Größe gleich, wenn nicht, wie bei der Frauenvorkherrschaft, überlegen waren. Und was für die körperliche Entwicklung gilt, gilt erst recht für die seelische. Aus der heutigen Mütterlichkeits- und Weiblichkeitsideologie heraus gibt man dem Mädchen Puppen, Miniaturgeschirr und süßliche Mädchenbücher in die Hand, dem Knaben technisches Spielzeug, technische und Indianerbücher. Sehr interessant ist es da in diesem Zusammenhang, daß die amerikanischen kleinen Mädchen keine Puppen mehr haben wollen, sondern nach dem technischen Spielzeug der Knaben verlangen.

Eine Erziehungsreform in diesem Sinne wäre für die proletarische Familie nicht allein aus dem Geiste der neuen Zeit heraus geboten, sondern auch viel sparsamer und rationeller. Jede proletarische Mutter wird es als eine große Erleichterung begrüßen, wenn Kleidung, Bücher und Spielzeug von allen Kindern gleichmäßig benutzt bzw. aufgetragen werden könnten. Und noch etwas weiteres ist für den proletarischen Haushalt von großer Wichtigkeit: wenn die Kinder zur häuslichen Arbeit herangezogen werden müssen, dann keinen Unterschied zwischen Knaben und Mädchen mehr machen! Wir werden damit einerseits vermeiden, daß die Mädchen infolge Ueberlastung mit der Hausarbeit neben den Schularbeiten keine Zeit mehr zur geistigen und körperlichen Weiterbildung haben und andererseits erreichen, daß der Knabe häusliches Geschick und Verständnis bekommt, was ihm als Jüngling und Mann oft von größtem Nutzen sein wird. Fortschrittliche Mütter, die aus eigener Erkenntnis heraus bereits viel Methode anwandten, haben die besten Erfahrungen damit gemacht.

Schwer und drückend lasten heute noch auf beiden Geschlechtern die überlieferten Vorurteile über „männliches“ und „weibliches“

Wesen. Von frühester Jugend an zwingen sie das Kind in ein starres Erziehungsschema, das oft gar nicht zu seiner angeborenen Eigenart paßt: Größte Verdienste erwerben sich um die Entwicklung der Menschheit alle Mütter, die mit dem Schema brechen und neue Wege beschreiten. Aus der Beobachtung der Kinder, die sich unbeeinträchtigt zu ihrem wahren Wesen entfalten dürfen, erwächst ihnen eine Entdeckerfreude, die alle dummen Kritiken und Spott der Ewiggefrigten überwinden hilft.

Hamburg. Die Arbeiterinnenkommission hatte unsere weiblichen Mitglieder am 10. März, 13. April und 4. Mai d. J. zu Unterhaltungsabenden eingeladen. Diese Abende boten ernste und heitere musikalische Vorträge, und anschließend wurden Handarbeiten ausgeführt. An 60 Frauen und Mädchen hatten sich dazu eingefunden. Alle Teilnehmer haben den Eindruck mitgenommen, daß solche Veranstaltungen sehr wohl zur Bildung unserer Frauen und Mädchen beitragen können, wenn sie im richtigen Rahmen gehalten und ausgebaut werden. Besonders wurde diese Bestrebung in der letzten Versammlung zum Ausdruck gebracht. Die Teilnehmer stimmten zu, und so soll in der nächsten Versammlung ganz besonders darauf Rücksicht genommen werden. Die nächste Frauenversammlung findet am Dienstag, den 1. Juni 1926, abends 7½ Uhr, im Sitzungszimmer unseres Verbandes, Besenbinderhof 57, 4. Stock, statt, wozu unsere Kolleginnen eingeladen sind.

Wittgenborf. Unsere Arbeiterinnengruppe hielt am Sonnabend, dem 15. Mai, ihren ersten heiteren Werbe-Familienabend ab und gab hierbei vor der gesamten Kollegenschaft ein Bild von gutem Gemeinschaftsgeist getragener fleißiger Arbeit. — Nummer für Nummer der Darbietungen wurden vom überfüllten Hause mit freudigem, begeisterten Beifall aufgenommen. Mit einer freundlichen Begrüßung durch die rührige Leiterin der Gruppe, der Kollegin S. E. i. n. e. r, wurde der Abend eröffnet. In bunter Reihenfolge boten der Arbeitergesangverein „Freiheit“ durch Vortrag feinschmeckender Volkslieder, dessen Quartett mit einem lustigen Gesang, und der Humorist, Genosse Max Müller von dem alten bekannten Chemnitzer Volksängern, in seinem, von proletarischem Geiste durchwehten, humoristischen und politisch-satirischen Vorträgen und Couplets ihr Bestes. Die Arbeiterinnengruppe hatte aus wohlwollenden Gründen von einer besonderen Werbeanfrage abgesehen und zeigte dafür in einem, von der Vorsitzenden selbst verfassten Stück „Ein Abend in der Arbeiterinnengruppe in Wort und Bild“ handgreiflich die Bedeutung der Textilarbeiterinnenbewegung und gab damit einen wertvollen Einblick in das Leben unserer Arbeiterinnengruppe. Geschickt wurden in dem Stück alle Seiten der Bewegung, die Agitation von Kollegin zu Kollegin, die Forderungen des Verbandes in der Frage der Sozialpolitik, besonders des Schwangeren- und Mutterchutzes, der Ferien und der Entlohnung demonstriert. Auch der Frohsinn, wie er in den Arbeiterinnenzusammenkünften herrscht, kam dabei zum Ausdruck. Die mit Lautenbegleitung von einer Kollegin gesungenen Lieder „De tragen Farben“ und zum Schluß „Wann wir schreiten Seit an Seit“ waren wirkungsvolle Höhepunkte in dem Stück. Dasselbe legte Zeugnis ab von dem regamen Geiste der Kolleginnen. Auch ein im Arbeiterinne gehaltenener Schwank, in dem die „Sitte und Moral“ der Herrschaften gegenüber ihren Diensthofen entsprechend glossiert wird, fand beifällige Aufnahmen.

Die gesamten Ausführungen standen auf einer gewissen Höhe. Nichts Kläffiges war darunter. Alles fügte sich wohlgeklungen in den Rahmen ein und gab dem Abend ein einheitliches Bild. Seitmütig war das Urteil sämtlicher Kolleginnen und Kolleginnen, daß seit langer Zeit ein solcher harmonischer und schöner Abend innerhalb unserer Reihen nicht stattgefunden hat. — Ein Tänzchen hielt die Anwesenden noch lange beisammen und nur zu schnell verfloßen die Stunden.

Nunmehr gilt es zu neuer Arbeit zu schreiten. Mächtigen doch alle Kolleginnen, die unserer Organisation angehören, zu den Arbeiterinnenabenden kommen. Der nächste Abend findet Donnerstag, den 10. Juni, abends 8 Uhr, im Sitzungszimmer des „Gemeindebades“ statt.

Auf! Laßt uns das Werk beginnen! Sonne liegt auf unseren Bahnen. Brennt ein Spruch auf unseren Fahnen: „Laßt uns die Welt gewinnen!“

### Mobilmachung

der Gewerkschaftsjugend in Rheinland-Westfalen-Lippe. Jugendkollegen und Jugendkolleginnen!

Durch geistige Ausbeutung der Arbeiterschaft und deren Nachwuchs verlor die kapitalistische Gesellschaft die gegenwärtige Wirtschaftskrise zu überwinden. Die ungeheuer gesteigerten Erwerbslosenziffern zeigen von der Unzulänglichkeit der heutigen Führer der Arbeiterklasse. Tausende von Jungarbeitern liegen auf der Straße. Schillinge, die ihr ganzes Wissen und Können daran setzen, um mit großen Opfern einen Beruf zu erlernen, um morgen mit starken Kräften zu helfen zu können, wenn es gilt, am Rande der Zukunft zu stehen, das ruht auf dem Nichts. Tausende von Jugendlichen, angeordnet und bereit zu jeder Arbeit, bereit zum Dienst an der Gesellschaft, müssen verwaist sein, wenn nicht bald Abhilfe geschieht.

Aber auch die Jugendkollegen in den Betrieben leiden unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Vielfach als Vorarbeiter gegen die erwachsenen Kollegen zu tun, wird aus einer guten Berufsausbildung wenig gemacht. Ferner werden geküsst oder ganz befristet. Licht und Luft, Freiheit zu wählender Arbeit, alles Dinge, die für den jungen Körper Lebensnotwendigkeiten sind, fehlen. Junge Menschen, durch die Auswirkungen des Krieges und der Nachkriegszeit schwer geschädigt, verarmen unter den Auswirkungen brutaler Unternehmlichkeit. Jugendbildung und Jugendrecht fehlen vielfach nur auf dem Papier, was aber, das wir uns mit Stolz zur Notwendigkeit der Jugend zählen, vertragen, das Jugendrecht und Jugendbildung starke Faktoren im künftigen Wirtschafts- und Gesellschaftsleben werden.

Wir wollen nicht nur Ausbeutung, sondern des profitältesten Kapitals sein. Um diesen berechtigten Forderungen Nachdruck zu geben, rufen wir alle Jugendkollegen zur Beteiligung an

**1. Gewerkschaftsjugendtag für Rheinland-Westfalen-Lippe** am Sonntag, den 10., und Sonntag, den 11. Juli, in Düsseldorf auf. Alle proletarischen Jugendorganisationen werden hierdurch aufgefordert, durch ihre Beteiligung für einen Massenbesuch zu sorgen. Umstellungen einzelner Kollegen sowie geschlossener Gruppen sind unbedingt zu vermeiden. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund oder auch direkt beim Bezirkssekretariat des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Düsseldorf, Bismarckstr. 10, erfolgen. Wie bekannt sein dürfte, ist in Düsseldorf gegenwärtig eine „Große Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Lebensübungen (Gesundheit)“, an der auch unsere Gewerkschaften als Aussteller beteiligt sind. Wir beschließen nun, unseren jugendlichen Kollegen anlässlich des Jugendtages eine Gelegenheit zur Beteiligung dieser Ausstellung zu geben. Alles Weitere wird aus unten abgedrucktem Programm ersichtlich.

#### 1. Gewerkschaftsjugendtag am 10. und 11. Juli 1926 in Düsseldorf. Programm:

**Samstag, den 10. Juli, von 2 Uhr ab:** Ankunft der auswärtigen Gruppen. Führung durch die Gegend. Führer und Eintrittskarten werden von uns besorgt. — **Abends 7 1/2 Uhr:** Versammlung der einzelnen Gewerkschaften. (Redner: Die Vorsitzenden derselben). — **Abends 9 1/2 Uhr:** Parade zum Festzug. — **Gegen 11 Uhr:** Abziehen in die Quartiere.

**Sonntag, den 11. Juli:** Vormittags 9 Uhr: Große Demonstrationssammlung im Platanenpark. — **Nach** Schluß der Versammlung: Fortsetzung der Gegendbesichtigung. — **Mittagsessen** kann gegen geringen Entgelt (vorausichtlich 60 Pf.) auf dem Gelände der Gegend eingenommen werden. — **Der** Nachmittag wäre dann wieder für die Besichtigung der Ausstellung frei.

Die Düsse dörster Gewerkschaften haben sich verpflichtet, für die Teilnehmer Freiquartiere für die Nacht vom 10. zum 11. Juli bei ihren Mitgliedern zu besorgen. Die ganze Veranstaltung soll sich dem Rahmen der Gegendbesichtigung anpassen, unter dem Motto **Jugendtag und Jugendrecht** stehen.

Am 10. Juli muß die Parole für jeden jungen Gewerkschafter sein: **Auf nach Düsseldorf zur Demonstrationssammlung der Gewerkschaftsjugend!**  
Das Textilssekretariat des ADGB.

### Interessantes von der Baumwolle.

Von Badermann-Niederjöhnhausen. (Schluß)

Die Fabrikanten anderer Stoffe und ein Teil der Handwerker fühlen sich durch so beunruhigt, daß sie sich an den Minister Colbert wandten, der sich ihrer annahm und im Jahre 1651 die Fabrikation und den Verkauf dieser gefährlichen Tücher strengstens verbot. Die Folge davon war die Einführung großer Baumwollfabriken in England und der Schweiz. Auch entstand ein wahrer Kampf zwischen den französischen Behörden und der kaisertümlichen Frauenwelt, die sich an das Verbot nicht hielt. Von 1651 bis 1716 verjagten mehr als dreißigmal die Pariserinnen zur Vernunft zu bringen; doch fruchtete alles nichts. Im Gegenteil, das Verbotene reizte, und trotz aller Bestrafungen wurde Katun nach Frankreich eingeführt. Dabei waren die Beamtenfrauen die ersten, die die verborenen Stoffe trugen. Die seit 1745 als Geliebte Ludwigs XV. am Hofe lebende Madame Jeanne Antoinette Poisson, die zur Marquise von Pompadour erhoben wurde und bis zu ihrem Tode, 1764, in Versailles einen großen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte ausübte, stante in ihrem Schloss Vauxseaux eine ganze Zimmervollung mit diesem Stoffe aus. Bald berieten selbst die Minister über ihre Maßnahmen gegen den Katun in Rouen, die mit Katun ausgefertigt waren! Da gab am 9. November 1759 die Regierung endlich nach: die Herstellung und der Verkauf des Katuns wurde in Frankreich gestattet. Derselbe behauptete nun — nun an noch längere Zeit seine Herrschaft. Doch der seit fortwährendlich gestirnte Kaiser Joseph II., der von 1780 bis 1790 regierte, verbot das Tragen von Katun in seinen Ländern wegen des hohen Preises derselben. Seine Untertanen folgten ihm an die gewohnte Innenkleidung. In England, wo man zuerst unter Heinrich VIII. (regierte 1509—1547) in Lancashire und unter dem Sohn Edward (1547—1553) auch in Manchester und Cheshire Baumwolle zu verarbeiten begann, verbot man sehr lange keine festen Arten aus Baumwolle zu machen, sondern verwendete dazu Leinwand. Erst 1772 brach man dieses Verbot auf und vermachte von nun an reine Baumwollgewebe anzu fertigen. Als dann der Schotte James Watt (1733—1819) die Dampfmaschine verbesserte, und es möglich wurde die Baumwollspinnung mit der mechanischen Weberei verbunden werden, begann dem vermacherten Bedarf von Baumwolle entsprechend ein großer Aufschwung des Baumwollhandels nach England. Im Jahre 1782 mehr als 100000 Ballen aus Indien, Japan, Ostindien, Ostafrika etc. Die Länder, welche heute für Baumwolle die Hauptlieferanten sind, sind die Vereinigten Staaten, Ägypten, Ostindien, Ostafrika etc. Die Produktion der Baumwolle in den Vereinigten Staaten betrug im Jahre 1882 1000000 Ballen, im Jahre 1892 1500000, im Jahre 1902 2500000, im Jahre 1912 4000000, im Jahre 1922 5000000. Die Produktion der Baumwolle in Ägypten betrug im Jahre 1882 100000 Ballen, im Jahre 1892 150000, im Jahre 1902 200000, im Jahre 1912 250000, im Jahre 1922 300000. Die Produktion der Baumwolle in Ostindien betrug im Jahre 1882 100000 Ballen, im Jahre 1892 150000, im Jahre 1902 200000, im Jahre 1912 250000, im Jahre 1922 300000. Die Produktion der Baumwolle in Ostafrika betrug im Jahre 1882 100000 Ballen, im Jahre 1892 150000, im Jahre 1902 200000, im Jahre 1912 250000, im Jahre 1922 300000.

die von dort aus ihr Rohmaterial hauptsächlich bezog, ein förmlicher „Baumwollhunger“ ausbrach. Die Folge war, daß sehr hohe Preise für den Rohstoff bezahlt wurden. Dies bewog die verschiedensten tropischen und subtropischen Länder, diese wertvolle Spinnpflanze in Kultur zu nehmen. Indien, das vor dem nordamerikanischen Bürgerkrieg nur 9—26 Prozent der in England verarbeiteten Baumwolle lieferte, lieferte nun während desselben 50 Prozent des Bedarfs, während Nordamerika von 46 bis 84 Prozent der Einfuhr auf 7 Proz. sank. Über nach dem Kriege eroberten die Vereinigten Staaten nicht bloß ihre alte Position zurück, sondern übertrafen noch ihre früheren Leistungen bedeutend. Während die dortige Ernte im Dezennium vor dem Kriege 1300 Millionen Kilogramm jährlich betrug, stieg sie im Dezennium nach dem Kriege auf 20000 Millionen Kilogramm. Dieser ungeheure Baumwollverbrauch war erst möglich, als die Spinn- und Webmaschinen eingeführt waren. Den Anstoß dazu gab im Jahre 1767 der englische Zimmermann Hargreaves durch seine nach seiner Tochter Jenny benannte Spinnmaschine, auf der viel mehr und besseres Garn als mit der Hand hergestellt zu werden vermochte. Im Jahre 1796 erfand dann der Engländer Arkwright seine Wasserspinnmaschine, so genannt, weil sie zuerst durch Wasser getrieben wurde. Beide Systeme vereinigte dann Crompton in seiner Mulemaschine. Und so kam ein Fortschritt nach dem andern, bis besonders in England die heutige Baumwollspinnerei und -weberei ausgebildet wurde. Heute noch steht dieses Land mit seinen etwa 50 Millionen Spinneln an der Spitze der gesamten Baumwollindustrie der Welt, folgen die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 18 Millionen Spinneln, dann kommen der Reihe nach Deutschland, Frankreich, Indien usw. Neuerdings macht Japan, wie allen Industrien, so auch hierin starke Konkurrenz. Erst im Jahre 1875 wurde die Baumwollspinnmaschine dort heimlich und jetzt arbeiten dort schon längst mehr als eine Million Spinneln. Nach China kam die Baumwollspinnerei im zehnten Jahrhundert, war aber noch im ersten Jahrhundert ein Gartensiergärtchen. Erst vom dreizehnten Jahrhundert an wurde sie im freien Felde angepflanzt, doch nie in der Ausdehnung, daß man auf die Einfuhr von Indien oder Burma hätte verzichten können. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts brach eine große Hungersnot in Süddeuropa aus; da verordnete der Kaiser, daß der größte Teil des zum Anbau von Baumwolle verwendeten Landes dem Getreidebau zurückgegeben werden sollte. Wie die Portugiesen bei den Kaiserin und Hugo Part bei den Negern in Senegambien und Guinea, so fanden Kolumbus, Cortez und Pizarro sowie Almagro den Gebrauch der Baumwolle überall in Süd- und Mittelamerika gebräuchlich.

### Berichte aus Fachreisen.

**Chemnitz.** Die Generalversammlung der Deutschen Textilarbeiter-Verbände am Dienstag, den 11. Mai 1926, statt. Zum Geschäftsbericht über das 1. Quartal 1926 führte Kollege Florjahn etwa folgendes aus: Die Textilindustrie würde von der allgemeinen Wirtschaftskrise zurzeit schwer belastet. Obwohl die Textilindustrie später als alle anderen Branchen von der Krise befallen wurde, habe sich dieselbe jedoch in den letzten Wochen heftiger bemerkbar gemacht. Inwieweit die gegenwärtige Krise als eine Kapitalkrise anzusprechen sei, dürften die Ursachen derselben weiter zurückliegen, die in der gegenwärtigen Zeit erst voll zur Auswirkung kämen. U. a. fällt darunter die Flucht in die Sachwerte während der Inflationszeit, sowie die Kapitalverflechtung nach dem Ausland. Der Deutsche Textilarbeiterverband zählte im Anfang des 1. Quartals 1926 28,6 Proz. Kurzarbeiter, 6,7 Proz. arbeitslose Mitglieder, zusammen 35,3 Proz. 64,5 Proz. wurden voll beschäftigt. Am Ende des 1. Quartals seien 52,8 Proz. Kurzarbeiter, 15,7 Proz. arbeitslos, zusammen 68,5 Proz. arbeitslos und Kurzarbeiter festgestellt worden. Es seien demnach nur noch 28 Proz. der Mitglieder in der Textilindustrie voll beschäftigt worden. In diesen Zahlen komme ein großes Maß von Not und Elend zum Ausdruck. Innerhalb der Verwaltungsjahre seien im 1. Quartal 1926 18 Betriebsstillegungen (mit 4000 Beschäftigten) von Arbeitgebern beim Reichsarbeitsministerium angezeigt worden. Stillgelegt seien davon 6 Betriebe mit 2688 Beschäftigten. Dazu komme noch eine große Tritotagenfabrik, die 50 Proz. ihres Maschinenparkes stillgelegt habe. Ein Betrieb (Marschel-Frank-Sachs-Werke) habe den Betrieb wieder eröffnet, jedoch nur ungefähr die Hälfte Arbeiter bis jetzt wieder beschäftigt. In sechs Betrieben sei die Stilllegung nicht oder nur teilweise durchgeführt worden. Von den übrigen fünf Betrieben, welche zur Stilllegung angemeldet waren, seien weitere Meldungen nicht eingegangen. Nach Branchen geordnet würden sich die Betriebe wie folgt zusammensetzen: sechs Tritotagenbetriebe, zwei Tüllfabriken, drei Wirkereien, zwei Webereien, fünf Strickereien. Im Verlaufe des gegenwärtigen Quartals seien bereits weitere Stilllegungen angezeigt. Die Unternehmer müßten die Krise dazu aus, die Löhne herabzusetzen. Mit der Absicht, die Arbeitsverhältnisse abzubauen, habe man den Tarifvertrag gekündigt. Die Verhandlungen seien ergebnislos verlaufen. Ein beim Arbeitsministerium in Dresden eingeleitetes Schiedsgericht habe durch Schiedsspruch festgelegt, daß die Tarifverträge bis Ende dieses Jahres zu verlängern sind. Die Festsetzung der Arbeitsverträge sei nach den Mantelbestimmungen zu regeln. Der Arbeitgeberverband habe, soweit bekannt geworden sei, den Schiedsspruch angenommen. Von Arbeitnehmerseite sei derselbe abgelehnt worden. Die hierauf vorgenommene Vorverhandlung beim Reichsarbeitsministerium sei auch ergebnislos verlaufen. (Wie nachträglich bekannt geworden ist, hat das Reichsarbeitsministerium die Verbindlichkeitserklärung abgelehnt und neue Verhandlungen auf Montag, den 17. Mai 1926, festgelegt.) Die Mitgliederbewegung wurde trotz des schlechten Geschäftsganges im vergangenen Quartal eine wesentliche Zunahme auf. Erfolgreicherweise könne mitgeteilt werden, daß auch im Zeitraum des laufenden Quartals ebenfalls eine wesentliche Mitgliederzunahme zu verzeichnen sei. Versammlungen und Sitzungen hätten im 1. Quartal insgesamt 200 stattgefunden. Am 18. Februar habe die Arbeiterschaft im Frank-Wert wie im Marschel-Betrieb die Arbeit wegen beabsichtigter Lohnreduzierung eingestellt. Durch längere Verhandlungen seitens der Verbandsleitung seien diese Differenzen beigelegt worden.

Die Arbeiterinnenkommission habe im Laufe des verflohenen Quartals eine Anzahl Vorträge und sonstige Veranstaltungen für die weiblichen Mitglieder arrangiert, welche durchweg gut besucht waren. In der Jugendbewegung gehe es allerdings nicht so günstig voran. Der erfreuliche Aufstieg der Mitgliederbewegung zeige, daß die Textilarbeiter die Schutz und die Hilfe in ihrer Organisation suche. Pflicht und Aufgabe aller Mitglieder sei es, die Säulen aufzurichten, und soweit sie der Organisation noch nicht angehörten, sie derselben zuzuführen. Den Sollenbericht gab der Kassierer, Kollege Hunger. Dem Antrag der Revisoren wurde demselben Entschluß erteilt. Unter Punkt 2 referierte Herr Verwaltungsdirektor Tonn über „Wichtigste und Krankensicherung“. Die außerordentlich lehrreichen Ausführungen wurden von den Anwesenden mit großem Interesse entgegengenommen. Kollege Förster machte unter „Allgemeines“ noch nähere Ausführungen über die Ferienbestimmungen.

**Hamburg.** Am 14. Mai 1926 hielten wir im Gewerkschaftshaus eine sehr lehrreiche Mitgliederversammlung ab. Genosse Markert vom Ortsausschuß hielt einen recht interessanten Vortrag über: „Gewerkschaftliche Werbung und Schulung“. In seinen Ausführungen wies der Genosse Markert auf die Entstehungsgründe, Zweck und Ziele der Gewerkschaftsbewegung hin und auf die bisher geführten großen Kämpfe, und insbesondere auf den großen Textilarbeiterkampf im Jahre 1902/03. Seine Ausführungen wurden mit lebhaftem Interesse entgegengenommen und die daran anschließende Diskussion beruhte sich auf im weitestgehenden Sinne. Heber die geäußerten Beschwerden berichtete der Kollege Franke und schloß aus: Nachdem der Arbeitgeberverband eine Verhandlung mit

uns ablehnte, wurde unsererseits der Schlichtungsausschuß angerufen, der aber keinen Spruch zustande brachte. In längeren Ausführungen wies der Kollege Franke darauf hin, was zu tun nötig sei, und die Mitglieder stimmten ihm zu. So wie er empfahl, soll verfahren werden. Es wurde dann noch mitgeteilt, daß Mitte Juni der Genosse Ehrentz, Vorsitzender des Ortsausschusses, seinen Vortrags über Taktik und Grundsätze der Gewerkschaftsbewegung halten wird. Unsere Mitglieder haben für einen starken Besuch der Versammlung zu sorgen.

### Literatur.

**Falsche Scham.** Von Dr. Kurt Thomalla, Verlag Filmbücherei G. m. b. H., Berlin W. 8, mit 109 Abbildungen; Preis 5 Mk. Zu beziehen durch die Textilpraxis-Verlagsgesellschaft.

Gegenwärtig läuft in vielen Kinos ein Film gleichen Namens. Man kann sagen: kein Film ist notwendiger, feiner begriffenwerter als er. Gegen die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten will er sich wenden. Abschrecken will er, indem er die Folgen leichtfertiger Anstreckung aufweist.

Der Film steht in innerem Zusammenhange mit diesem Buche. Die Bilder sind zusammengehalten durch einen ebenso einfach wie glänzenden geschriebenen Text. Ein Arzt entfaltet eine breit ausgreifende Tätigkeit, um vorzubeugen und zu heilen. Eindringlicher ist kaum eine Aufklärungsschrift geschrieben als diese. Durch die seine Art der Behandlung der geschlechtlichen Fragen eignet sie sich für unsere Jugendlichen, die in das Alter eintreten, in dem die Ansteckungsgefahr für sie drohend zu werden beginnt.

Das Buch „Amerikareise deutscher Gewerkschaftsführer“, welches wir bereits in Nr. 19 des „Textilarbeiter“ besprochen haben, ist nunmehr erschienen. Das Buch ist 276 Seiten stark und der Preis beträgt für das broschurierte Exemplar 3,75 Mk.; in Ganzleinen, geb. 4,25 Mk. Ein Buchhandelspreis wurde nicht festgesetzt. Das Buch ist zu beziehen durch die Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes G. m. b. H. Unsere Funktionäre müssen es sich angelegen sein lassen, das Buch nicht nur ihrer Bibliothek einzuzureichen, sondern auch dafür sorgen, daß es weite Verbreitung findet.

„Jugend-Führer“. Mitteilungen für die Leiter der Jugendabteilungen in den Gewerkschaften. Nummer 5, Mai 1926. Berlin. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Die Mainnummer des „Jugend-Führers“ beschäftigt sich mit dem Schicksal der Ostern aus der Schule Entlassenen, die infolge der Wirtschaftskrise keine Lehr- oder Arbeitsstelle finden können. Ein Bericht über eine Schulungswoche für jüngere Erwerbstote in Hamburg behandelt ein ähnliches Thema. Weitere Artikel beschäftigen sich mit dem hauswirtschaftlichen Berufsschuljahr und der Lehrlingsordnung im Buchdruckgewerbe; Mitteilungen und Hinweise für die örtliche Arbeit vervollständigen den Inhalt.

„Lachen links“. Die neue Nummer 22 des republikanischen Blattes „Lachen links“ hat sich die Putschpläne der Schwarz-Weiß-Regierung vorgenommen. Die Augenberg und Claß stehen am Pranger. Mit der Waffe der Satire unterföhrt „Lachen links“ den politischen Kampf gegen die Reaktion. Im Haus eines Republikaners darf „Lachen links“ nicht fehlen. Jede Nummer 25 Pf. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag G. H. W. Diez Nachf. Man verlange „Lachen links“ bei allen Bahnbuchhandlungen und Zeitungskiosken.

„Musterter Reichsbannerzeitung“. Mit bekannt vorbildlichen Illustrationen ist die Nummer 22 der „R.R.“ erschienen. Professor Kölling schreibt Randglossen zur Rassenfrage, Franz v. Puttkammer erzählt von der Verfolgung der Juden. Aus dem übrigen reich bebilderten Inhalt nennen wir noch: Kadner „Lübeck“, Ledem „Wie die Eskimos ihre Kinder erziehen“, Hieber „Daumier und wir“, Dr. Ludwig Holländer „Die kulturelle Bewilderung durch die deutschpolitische Bewegung“. Die „R.R.“ kostet 20 Pf. und ist durch alle Reichsbannergruppen und Buchhandlungen zu beziehen.

### Streik der Stoffdrucker bei Walter Haendel & Co. in Berlin.

Der Streik ist ausgebrochen, weil die Firma einen 20 bis 30 Proz. niedrigeren Akkordtarif hat, als alle anderen vorhandenen Berliner Druckereien. Nur durch eine ungeheure Lehrlingsausbeutung (auf 10 bis 19 Drucker 13 Lehrlinge) konnte der äußerst niedrige Akkordtarif über ein Jahr lang bestehen, weil die Lehrlinge dem Drucker helfen mußten, sein Geld zu verdienen. Durch diese Lehrlingsausbeutung und der damit verbundenen Lohnrückerei besteht für die Drucker der anderen Druckereien die Gefahr des Lohnabbaues. Deshalb kämpfen die Drucker von Walter Haendel u. Co. nicht nur für sich, sondern auch für ihre Kollegen in den anderen Druckereien; sie erwarten deshalb mit Recht Solidarität und Unterstützung in jeder Beziehung. Darum, Druckerkollegen, bleibt im Betrieb fern, und helft mit, daß der gerechte Kampf siegreich beendet wird. Weitere Auskunft erteilt die Filiale Berlin des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Andreasstraße 17.

### Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, den 6. Juni, ist der Beitrag für die 23. Woche fällig

<b>Totenliste.</b> Gestorbene Mitglieder. Kempfen. Ehteler Elis. Löbau. Frieda Förster, Elisabeth Wechsler.	<b>Neumitglieder.</b> Johanna Stevers, Thahelm. Albine verw. Frank, Ottilie Johanne Günther, Paul Reßmann, Ottilie Nobis. Ehre ihrem Andenken!
--	---

### TEXTIL-LITERATUR.

**Taggart-Bauer: Betriebsleitung der Baumwollspinnerei.** 288 Seiten mit 17 Abbildungen.

**Aus dem Inhalt:** Baumwolle — Baumwollballen — Mischung — Ballenöffner — Rastenspeicher — Doffier- und Schlagmaschine — Die Krempel — Die Strecken — Sämannmaschine und Vorbereitung. — Wollspinnerei — Spulbänke — Die Selbstspinner oder Selbstfaktoren — Ringspinnmaschinen — Spinnmaschinen-Unterjudungen — Anhang. Preis: In Ganzleinen gebunden Mk. 11,50.

**Taggart-Bauer: Die Baumwollspinnerei, Band I. Berechnungen.** Gebunden Mk. 10,50. 389 Seiten mit 124 Textabbildungen u. 11 Beilagsstabellen.

**Aus dem Inhalt:** Allgemeine Rechnungsarten — Schlagmaschinen — Wandlerbedel — Krenmel — Sämannmaschinen und Strecken — Spulbänke oder Flyer — Konolen und Differentialwerke — Die Selbstspinner oder Selbstfaktoren — Ringspinnmaschinen — Ringwirmmaschinen — Nützliche Angaben.

R. Eckenbourg Verlag — München. Zu beziehen durch:

**Textil-Praxis, Verlagsgesellschaft m. b. H., Kdt. Buchhandlung** Berlin D 34, Wilmersdorfer Straße 8/9.

Verlag Kurt Schisch in Berlin, Wilmersdorfer Str. 5/9 — Verantwortlicher Redakteur: Kurt Schisch in Berlin. Druck: Schisch'sche Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft Paul Singer u. Co. in Berlin.